

schen Bauten des Gebiets beschrieben werden. Zu vermeiden wären auch einseitig thesenhafte Ansätze wie bei Biller oder Schuchhardt, der sich auf 350 Seiten (12 Seiten Spätmittelalter) bemühte, einen Gegensatz zwischen unregelmäßigen und regelmäßigen Burgen herauszuarbeiten und diesen als "germanisch-sächsisch" bzw. "fränkisch-normannisch" zu reklamieren.

2. Eine Typologie sollte den traditionellen Gegensatz von Höhen- und Tiefburg (die bei Biller fast vollständig vernachlässigt wird) aufgeben und stattdessen von "ungerichteten" und "gerichteten" Burgen ausgehen. Dadurch würde eine Typologie nach Lage bzw. Anordnung der Bauteile verbunden; Rundlinge mit Zentralturm als Gipfelburgen und als Tiefburgen (die trotz ihrer Häufigkeit bei Biller nicht vorkommen) wären dann *ein* Typ mit Erfassung des Wesentlichen, der allseitigen Angreifbarkeit. Burgen nach dem Rang ihres Erbauers, Besitzers oder Inhabers ("Grafenburg"), der Rechtsstellung ("Lehnsburg") oder der Erbauungsabsicht und Hauptfunktion ("Zollburg") einzuteilen ist natürlich schon wegen der Bezogenheit auf einen Zeitpunkt sinnlos.
3. Das Spätmittelalter müßte als fruchtbare Spätphase und Übergangszeit, nicht als Niedergang oder uninteressante Fortführung gesehen und entsprechend differenziert behandelt werden.
4. Zu Datierungen sollten alle Möglichkeiten herangezogen werden, wobei die zur Zeit favorisierte Mittelalterarchäologie nur eine ist. Historische, bauliche und topographische Gegebenheiten lassen in Verbindung mit Wahrscheinlichkeitsüberlegungen durchaus Schlüsse zu.
5. Nachdem "Burg" als interdisziplinäres Phänomen eigentlich immer von Amateuren betrachtet wurde, sollte jetzt keine elitäre "Schulbildung" versucht werden, wie es bei Biller zu beobachten ist. Maurer etwa, den Biller offensichtlich als "Wissenschaftler" goutiert, hat die Dilsbergschildmauer nach Ersterwähnung ins ausgehende 12. Jahrhundert datiert und als Datierungsbasis benutzt; Antonow, den Biller ablehnt, hat dagegen erkannt, daß es sich um einen Neubau um 1300 aus Abbruchmaterial eines Bergfrieds handelt.
6. "Burgenpolitik", d. h. die gezielte Errichtung von Burgen zu strategisch-territorialen Zwecken, gehört in eine Burgenkunde mindestens ebenso sehr wie eine "verblasene" "Ikonologie der Burg".
7. Um Burgenforschung kulturgeschichtlich voll nutzbar zu machen, müßten Burgen als Entwicklungsprodukte verstanden und analysiert werden, müßte an exemplarischen Beispielen der Weg bis zum batterieturmbewehrten Schloß (z. B. Breuberg) aufgezeigt werden. Man könnte dann etwa auch beobachten, wie im Wechsel von Utilitarismus und Idealismus der "Turm" zum wehrtechnisch nutzlosen Statussymbol Bergfried wird, als Frontturm wieder einen praktischen Zweck erhält, dann aber doch durch die effektivere Schildmauer abgelöst wird. Mit der turmflankierten Schildmauer (Höhepunkt Reichenberg) käme Demonstrations- und Schmuckbedürfnis zurück, mit der Geschützschildmauer dann – wieder – die praktische Notwendigkeit.

Vielleicht können idealtypische Skizzen zu einer exemplarischen Burg gerade spätmittelalterliche Entwicklungsprozesse verdeutlichen.

Rainer Kunze

Franz Doperé, William Ubregts

## De donjon in Vlaanderen

*Architectuur en wooncultuur = Acta Archaeologica Lovaniensia, Monographiae 3, Universitaire Pers Leuven/Presses Universitaires de Louvain (Krakenstraat 3), Leuven/Louvain 1991. ISBN 90-6186-459-3. – 269 Seiten, 290 Pläne und Photos, 20 meist großformatige Farbabbildungen.*

Wer seit vielen Jahren auf burgenkundlichen Tagungen wie z. B. "Château Gaillard" William Ubregts – von Hauptberuf Arzt, aber zugleich auch akademisch qualifizierter Kunsthistoriker und Archäologe – erlebt hat, wie er regelmäßig erneut und mit großer Begeisterungsfähigkeit einen flandrischen Donjon bis in alle und nur scheinbar nebensächliche Details vorstellte, wußte seit langem, daß hier ein großes Gesamtwerk im Entstehen begriffen war. Nunmehr liegt es abgeschlossen vor, ist in einer renommierten wissenschaftlichen Reihe erschienen – und fasziniert: Bereits der Untertitel macht deutlich, daß es beiden Autoren (Frans Doperé war mehr als 20 Jahre lang nicht minder engagierter Partner von Ubregts) nicht allein um die Darstellung des Baubestands und dessen Baugeschichte ging, sondern – und dies ist in Burgendarstellungen selten – immer auch darum, die Spuren einstiger Nutzung zum Sprechen zu bringen und daraus die mittelalterlichen Lebensformen in den Donjons zu rekonstruieren. Das Ergebnis kann als rundum befriedigend angesehen werden und ist zugleich beispielhaft für eine aufs Ganze abzielende Burgenforschung.

Vorgestellt werden, mit dem Anspruch auf Vollständigkeit, alle heute in Flandern noch ganz oder in Resten erhaltenen Wohntürme, deren gesicherter Beginn im 11./12. Jahrhundert liegt und die im 16. Jahrhundert ihr Ende als eigenständige Architekturgattung gefunden haben. Das Buch ist dabei in zwei Teile gegliedert: In eine systematische Gesamtdarstellung und einen alphabetisch nach Orten geordneten, inventarartigen Katalog der Einzelobjekte.

Im systematischen Teil wird zunächst der bauliche Grundtypus erläutert: In der Regel umfaßte ein Donjon fünf Nutzungsebenen, meist als Einraum mit Kammern in den Umfassungswänden, über quadratischem, rechteckig gestrecktem, polygonalem (bemerkenswert häufig im 12. und 13. Jahrhundert achteckigem!) oder rundem Grundriß und stellte das architektonische Hauptstück eines Herrnsitzes dar; in der Frühzeit meist in direkter Nachbarschaft zu einer Eigenkirche, im 12. Jahrhundert häufiger noch auf einer Motte. Die meisten der Bauten sind in Backstein errichtet, einige in Werkstein. Ausführlich werden die einzelnen Geschosse behandelt, wobei – wie bereits angedeutet – besonders wertvoll die Dokumentation jener zahlreichen Einzelheiten bemerkenswert ist, die auf die Nutzungsfunktion verweisen. Als typischer Aufbau ergibt sich daraus die Abfolge Keller (= Vorratslager; meist gewölbt), Eingangsraum (zugleich Küche mit Feuerstelle), Residenzraum des Besitzers mit Kamin und Abtritt, Schlafgeschoß und schließlich (selten rein erhalten) die obere Verteidigungsplattform (Abschluß mit Satteldach über Steingiebeln, jedoch teilweise schon im 13. Jahrhundert: Vgl. Rutten).

Deutlich sind in Spätmittelalter und früher Neuzeit bestimmte Wandlungstendenzen, verbunden mit Veränderungen der Kriegstechnik und Lebensform, zu erkennen: Im Zeitalter des Aufkommens der Feuerwaffen wurden neue Donjons z. B. höher als bisher gebaut, ältere nachträglich erhöht. Der Wohn- und Schlafbereich wurde andererseits

mehr und mehr in ein meist angebautes Gebäude ausgelagert: Der Donjon war nunmehr weniger konkreter Lebensbereich als symbolisches Ausstattungsstück eines Herrensitzes. Andererseits ist aber auch eine Annäherung an städtische Haustypen zu beobachten, was vor allem in einer jetzt festzustellenden inneren Unterteilung, in der Gestaltung einer Schaufront und in den Fensterformen deutlich wird.

Mehrere katalogartige Tabellen schließen den ersten Teil. Darunter z. B. für jeden Backsteinbau eine eigene und daher baugeschichtlich wertvolle Zusammenstellung genauer Ziegelmaße einschließlich deren Spielräume.

Der Katalog umfaßt 54 Objekte, die ausführlich beschreiben, neben Photos mit Grundrissen und Schnitten (in den meisten Fällen von den Autoren neu erarbeitet) und selbstverständlich der gesamten monographischen Literatur versehen sind. Großer Wert wurde darauf gelegt, bei mehrgeschossigen Anlagen ausnahmslos jedes einzelne Geschloß grundrißlich zu dokumentieren. Schon dies ist bei Publikationen keineswegs die Regel. Ausdrücklich hervorgehoben zu werden verdient darüber hinaus die Tatsache, daß die Hauptpläne durchweg im gleichen Maßstab (1:100 und 1:200) gehalten und mit Nordpfeilen versehen sind. Auch dies ist leider nicht immer üblich! Darüber hinaus sind bautechnische Einzelheiten wie Rippenprofile, Fenster- und Schartenkonstruktionen zeichnerisch dokumentiert.

Der Katalog macht genauer die Basis deutlich, auf der die Autoren im systematischen Teil argumentieren. Grundproblem ist wie üblich die Datierung, die bisweilen etwas ausführlicher hätte begründet werden können. Die Autoren gehen jedoch hier insgesamt sehr vorsichtig vor und vermeiden bewußt und unvoreingenommen jede voreilige Präzisierung. Zahlreiche Donjons scheinen noch ältere, wenn nicht ursprüngliche Holzteile zu enthalten. Hier böte sich künftig die Möglichkeit einer dendrochronologischen Untersuchung. Gerne hätte man genauere Hinweise auf Veränderungen in nachmittelalterlicher Zeit und auf Wiederherstellungen, Ergänzungen und Neuerfindungen im 19. und 20. Jahrhundert gehabt: Die teilweise hervorragenden Photos geben bisweilen ein restauratorisch allzu geschöntes Bild wieder. In der Regel kann man nur indirekt schließen, daß alle von den Verfassern nicht behandelten Teile jüngere Ergänzungen sind.

Ein Orts- und Personennamenregister beschließt das verdienstvolle Werk, das, erstmals bezogen auf eine bestimmte Baugattung, eine bei uns nur wenig bekannte Burgenlandschaft Europas vorstellt. Ausführlichere französische und englische Resümees erleichtern das Verständnis. Das hervorragend ausgestattete Werk ist im übrigen auch als Buchobjekt ein Genuß.

*Cord Meckseper*

Statt einer Rezension:

## “Burgenforschung”

*Hohenstein, Altwied und eine neuere Dissertation*

*I. Sommer 1990*

Urlaubsfahrt im Mittelrheingebiet mit Altwied im Programm; auf wirrem Straßennetz mit verwirrender Beschilderung bei über 30 Grad endlich doch am Ziel; aber: Burgenkrätze (Efeu, Bäume) und ungünstiger Sonnenstand

machen Aufnahmen vom Schildmauerbau unmöglich, das Tor ist zu, niemand weiß, wie man hineinkommt. Vanitas!

*II. Januar 1991*

Komme durch die DBV (eine Universitätsbibliothek war dazu in zwei Jahren nicht imstande) an eine mich interessierende Dissertation (Burkhard Jäger: Die Schildmauer im Burgenbau des Westerwaldes und des Taunus, Diss. Gießen 1987);

- bewundere die lesenswerten, wenn auch etwas ausladenden Interpretationen geistesgeschichtlicher Art;
- wundere mich über die Abgrenzung des Untersuchungsgebietes, die zugehörig Linksrheinisches ausschließt (dafür finden sich – an sich lobenswerte – Exkurse bis in die Schweiz), über das Fehlen eines bei einer solchen Arbeit doch unerläßlichen Plan-, Abbildungs- und Kartenteils, über den geringen Anteil eigener historischer Basisarbeit (etwa zu Datierungszwecken) bei einer historischen Dissertation;
- vermisse im Untersuchungsgebiet Eppstein, Greifenstein, Wallrabenstein und die Reste der – inzwischen hoffnungslos “versanierten” – Vorbürgschildmauer von Beilstein;
- bedauere, daß bei dem eigentümlichen Wohnturm von Reifenberg die Schildmauerfunktion – und damit Zusammenhänge mit Sporkenburg und Altwied – nicht gesehen wurden (S. 78 ff.). Nützlich wäre auch ein Vergleich der riesigen Reifenberger Außenschildmauer mit der Vorbürgschildmauer von Homburg/Wern gewesen;
- amüsiere mich über die Erklärung für die unterschiedliche Form der Schildmauerrektürme von Ardeck (S. 18 ff.). Hätte der Verfasser die etwa zeitgleichen Ecktürme der Zwingermauer von Burgschwalbach, der Schildmauer von Wallrabenstein und der Stadtmauer von Lindenfels/Odenwald beachtet, wäre ihm vielleicht aufgegangen, es handle sich um gewollte Asymmetrie (vielleicht sogar desselben Meisters), d. h. um einen Stilzug der Spätgotik; auch Dill wäre anzuführen;
- bin davon angetan, so extensiv zitiert zu werden; aber . . .

## *Hohenstein*

Liest man, was Jäger (S. 46 ff.) über Hohenstein schreibt, so ist man zunächst irritiert, weil er – ohne dies anzuzeigen – mit der zusätzlichen Vorbürgschildmauer des 14. Jahrhunderts beginnt, nicht mit der Schildmauer der Kernburg, die zeitliche und logische Abfolge also umkehrt. Irritierend ist es auch, bei dieser Gelegenheit falsch zitiert zu werden (S. 51, Anm. 1), da Jäger zwar die übliche Datierung der Burg auf etwa 1190, nicht aber die anschließende – quellenkritisch korrekte – Relativierung gelesen hat (R. Kunze: Burgenpolitik und Burgbau der Grafen von Katzenelnbogen, Braubach 1969, S. 18). Aber hat er recht, wenn er entgegen meiner Annahme behauptet, beide Schildmauern samt Bergfried der Kernburg entstammten dem 14. Jahrhundert? Damit wären gleichzeitig ein “altmodischer” Frontbergfried mit einseitiger Massivschildmauer und eine der “modernen” dünnen Schildmauern (mit rückseitigen Bogenblenden) erbaut worden, die eher als gedeckte Schützenstände der Phase vor dem Aufkommen der Feuerwaffen zu werten sind. Jäger führt an, auch im 14. Jahrhundert seien noch Massivschildmauern gebaut worden, und bringt Burgschwalbach als Beispiel, das aber wiederum die nächste